

Meran und seine jüdische Gemeinde

Im 19. Jahrhundert entwickelte sich Meran auf Grund seines milden Klimas, der heilkräftigen Quellen und der landschaftlichen Schönheit zu einem der beliebtesten Kurorte der k. u. k. Monarchie. Mit den Besuchen von Kaiserin Sissi und in ihrem Gefolge vieler Angehöriger der Aristokratie, des Geldadels und des gehobenen Bürgertums wurde aus dem verschlafenen Tiroler Provinzstädtchen in wenigen Jahrzehnten ein glanzvoller internationaler Kurort. Dass an dieser Entwicklung in nicht unerheblichem Umfang auch die jüdische Gemeinschaft Anteil hatte, bleibt den Touristen heutzutage leider meistens verborgen. Bei einem Besuch der Synagoge und dem daran angeschlossenen Museum eröffneten sich uns jedoch interessante Einblicke in dieses eher unbekanntes Kapitel von Merans Geschichte.



Das Synagogengebäude liegt etwas versteckt in der Nähe des neuen Thermalbades in einem Garten mit wunderschönem altem Baumbestand. Wie der interessanten Broschüre von Federico Steinhaus und Rosanna Pruccoli über die Geschichte der jüdischen Kultusgemeinde von Meran zu entnehmen ist, wurde die Synagoge im Jahr 1901 vom Oberrabbiner von Hohenems, Aaron Tänzer, eingeweiht.



Museum im Untergeschoss

Dies ist ein Hinweis darauf, dass ein erheblicher Anteil der im 19. Jahrhundert in Meran lebenden Juden aus Hohenems, einem Städtchen in der Nähe von Bregenz mit einer langen jüdischen Tradition, nach Tirol eingewandert war. Die Familien Schwarz, Biedermann und Bermann, die aus diesem Traditionszusammenhang stammen, sollten für die Entwicklung von Meran eine bedeutende Rolle spielen. So waren den Angehörigen der Familie Schwarz u.a. der Bau wichtiger Eisenbahnlinien und der Familie Biedermann die Begründung eines der respektiertesten Bankinstitute der Provinz Tirol zu verdanken. Nachdem das Toleranzpatent von 1861 den Juden Religionsfreiheit und bürgerliche Gleichstellung gewährt hatte, siedelten sich zunehmend jüdische Ärzte und Unternehmer in Meran an. In diesem Zusammenhang machten sich mit großer beruflicher Tüchtigkeit die Mitglieder der Familie Bermann an den Bau von Hotels und Sanatorien.

Aus den Angaben in der obengenannten Darstellung von F. Steinhaus und R. Pruccoli und den interessanten Dokumenten des Museums im Untergeschoss der Synagoge geht hervor, dass sich im 19. Jahrhundert Meran zu einem lebendigen Zentrum für die Juden in Tirol entwickelte und parallel dazu die Stadt auch zu einer beliebten Sommerfrische für jüdische Gäste aus aller Welt wurde. Unter den bekannten Persönlichkeiten, die in Meran anzutreffen waren, finden sich u.a. Sigmund Freud, Stefan Zweig, Arthur Schnitzler und Franz Kafka. Auf Grund der sozialen Gesinnung vieler jüdischer Ärzte wurden aber auch Einrichtungen wie das Sanatorium der Königswarterstiftung gegründet, wo dank der Spenden von Privatleuten und jüdischen Institutionen viele TBC-Kranke kostenlos behandelt werden konnten.

Die zwanzig Jahre, die dem 1. Weltkrieg folgten, waren für viele Mitglieder der jüdischen Gemeinde von Meran eine glückliche Zeit zunehmenden Wohlstandes und wachsender sozialer Anerkennung. Allerdings waren auch in dieser Zeit schon erste Warnsignale des kommenden Unheils nicht zu übersehen. So entwickelten sich nicht nur im nördlichen, sondern auch im südlichen Teil Tirols u.a. in Studenten- und Sportvereinen und besonders auch in Teilen des katholischen Klerus antijüdische Hasserscheinungen. In diesem Zusammenhang verhielten

sich die italienischen Faschisten der jüdischen Bevölkerung gegenüber jedoch noch überraschend wenig feindselig. Im Jahr 1926 kam es sogar zu einem Treffen Mussolinis mit Chaim Weizmann, in dem über die Möglichkeit einer geheimen Einwanderung von Juden in Palästina gesprochen wurde. Meran wurde in den folgenden Jahren zu einer Art Zufluchtsstätte für Juden, die von den zunehmend erstarkenden Nationalsozialisten verfolgt wurden.

Doch mit den Jahren 1938/39 veränderte sich diese Situation fundamental. Mussolini und die italienischen Faschisten übernahmen Hitlers rassistische und antijüdische Politik, und es wurde eine Vielzahl von Gesetzen geschaffen, die in ihren Auswirkungen jenen von Nürnberg des Jahres 1935 ähnelten. Die damit verbundene Entrechtung und Ausgrenzung führte dazu, dass in den kommenden Jahren viele der in Meran lebenden Juden die Stadt verließen und nach Frankreich, in die Schweiz, in die USA und andere Länder auswanderten. Doch nicht allen gelang die Flucht. Diejenigen, die aus Alters- oder Gesundheitsgründen nicht mehr imstande waren, sich ihren Verfolgern zu entziehen, oder andere, die z.T. von ihren Nachbarn denunziert worden waren, wurden von der Gestapo oder paramilitärischen NS-Organisationen verhaftet. Sie wurden in Lager wie die berüchtigten Übergangslager bei Innsbruck oder Bozen gebracht, zu Zwangsarbeit verurteilt, gefoltert oder nach Auschwitz und in andere Konzentrationslager geschickt, von wo viele von ihnen nicht mehr zurückkehrten. Ihr Besitz, sogar der von geringem Wert, wurde von den Nationalsozialisten oder denen, die mit ihnen zusammenarbeiteten, laut der strengen Logik der Deportationen

„beschlagnahmt“, d.h. geraubt und auch nach dem Krieg nur unvollständig zurückerstattet.



Gebetsraum der Synagoge

Dass es nach der Shoa in den Jahren nach dem Ende des Krieges zum Wiedererstehen einer jüdischen Gemeinde in Meran kam, ist dem Opfergeist und der Begeisterung der Mitglieder der neuen Meraner jüdischen Kultusgemeinde zu verdanken. Sie möge sich im Schutz der beiden im Park der Synagoge stehenden über hundertjährigen Zedern in Zukunft glücklich weiterentwickeln!

Dagmar Senss, Bilder von G. Schmid

Auszeichnung für die Brückenbauer

Sigfried Atzmon und der Freundeskreis Synagoge Hainsfarth bekommen den Rieser Kulturpreis 2016. Preispender Wolfgang Obel nennt sie „würdige Vorbilder“

Oettingen: Wolfgang Obel hat die Bilder voller Hass und Verachtung gesehen. Die aus Dresden, vom Tag der Deutschen Einheit, als ein rasender Mob nicht nur Politiker, sondern auch Muslime wüst beschimpfte. Ein Abbild der Unkultur, eine Missachtung der Würde des Menschen sei das, schimpft der Architekt. Genau deshalb brauche es „würdige Vorbilder“, ruft Obel den Zuhörern im Festsaal des Residenzschlosses in Oettingen zu: „Wir brauchen keine Fehlgeleiteten, keine Extremisten. Wir brauchen Menschen wie Sigfried Atzmon.“

Und genau sie bekommt zusammen mit dem Verein Freundeskreis Synagoge Hainsfarth an diesem Abend in dem prachtvollen Saal des Öttinger Schlosses eine besondere Auszeichnung überreicht: den Rieser Kulturpreis 2016. Gesendet wird er von Architekt Obel. Er beinhaltet neben einer aufwendig gestalteten Urkunde auch ein Preisgeld von 3.000 Euro. Dass die Wahl der Jury auf die richtige Person, den richtigen Verein fiel, darin sind sich an diesem Abend alle Redner einig.